



Schauspielerin Meike Droste vor dem Filmtheater am Friedrichshain.

Joerg Carstensen / FUNKE Foto Services (2)

## Wo Schauspielerin Meike Droste voller Vorfreude im Publikum sitzt

Das Filmtheater am Friedrichshain ist für die Schauspielerin Meike Droste seit vielen Jahren ihr liebster Ort, um Filme zu schauen. Hier lässt sie sich bei Sneak Previews überraschen.

Mechthild Henneke

Kaum hat sie das Kino betreten, nähert sich eine Frau Meike Droste und bittet sie um ein gemeinsames Foto. Die Schauspielerin nickt und nimmt mit der Frau auf einer Treppenstufe des Filmtheaters am Friedrichshain Platz. Dann setzt sie dieses Lächeln auf, das sie so einzigartig macht. Es ist ein Lächeln, das das gesamte Gesicht einnimmt – die grün-braunen Augen leuchten und die langen Grübchen in den Wangen rahmen den Mund ein. Viele Male im Fernse-

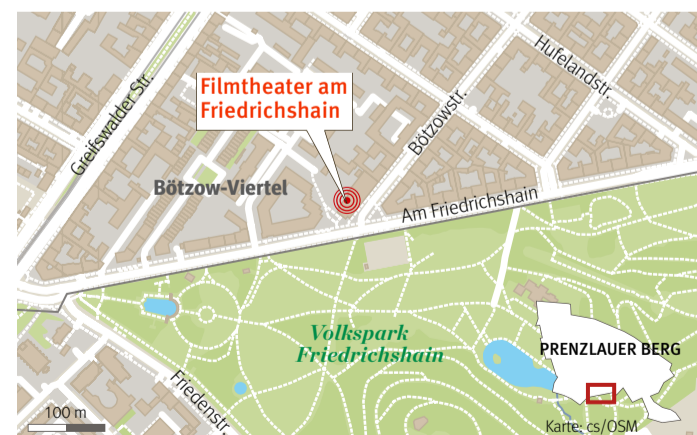
Bilder sind reduziert, intensiv, so wie Filme Geschichten konzentriert erzählen, aufs Wesentliche beschränkt. Meike Droste liebt es, wenn das Licht ausgeht und der Film beginnt. „Es ist wie im Theater, wo man sich versammelt, um gemeinsam ein Erlebnis zu haben“, sagt sie. „Das ist es, was Film soll: Er soll uns berühren, egal auf welche Art, egal, ob wir weinen oder lachen, schreien oder uns aufregen.“

Diese Erfahrung möchte die Schauspielerin immer wieder selbst machen. Deshalb zieht es sie in das Kino, das nur ein paar Fahrradminuten von ihrem Zuhause in Prenzlauer Berg entfernt liegt. Seit 2003 wohnt sie dort. Der große Theatermacher Claus Peymann, der im vergangenen Jahr verstorben ist, holte die damals frische Absolventin der Otto-Falckenberg-Schule in München ans Berliner Ensemble und gab ihr eine Chance, die sie noch heute als großes Glück empfindet.

Droste bewies, dass der Vertrauensvorschuss gerechtfertigt war. Sie spielte Hauptrollen wie in Brechts „Heilige Johanna der Schlachthöfe“, wechselte ans Deutsche Theater, wurde mit dem Faust-Theaterpreis ausgezeichnet. Parallel drehte sie mit Caroline Peters und Bjarne Mädel die ersten drei Staffeln „Mord mit Aussicht“. Als Polizeimeisterin Bärbel Schmied wurde sie zu einer Ikone. „Wir gucken die Serie immer wieder, auch mit den Kindern. Das Gesicht von Bärbel Schmied, wenn sie anfängt zu weinen – einfach herrlich“, sagt der Fan, jene Frau, mit der Droste ein Foto gemacht hat.



Das Filmtheater am Friedrichshain ist das letzte in Berlin, das seine Kinoplateaus noch von einem Künstler malen lässt.



Die Schauspielerin freut sich über die nachhaltige Wirkung der Serie. „Ich war Teil von etwas, das den Menschen Freude gemacht hat“, sagt sie. Aber sie ruht sich nicht darauf aus. „Es ist nur ein kleiner Teil meiner Arbeit.“ Im Februar 2026 brachte sie zusammen mit einem Quartett von zwei Regisseurinnen und der Schauspielerin Fritzi Haberlandt die Urauffüh-

den Mut zur Veränderung, das am 25. Juni erscheint. Hier hat sie die Regie übernommen und Karoline Herfurth ist Sprecherin.

### Das Kino als Ruhepol in einem Leben voller Anforderungen

Theater, Film, Hörbuch, eigene Inszenierungen – und zwischendurch geht Droste immer wieder ins Kino am Friedrichshain. Es ist ein Ruhepol in einem Leben voller beruflicher Anforderungen. Hier fühlt die Schauspielerin sich wohl, weil das Haus, das Publikum und die Filme für sie stimmig sind.

101 Jahre ist das Kino dieses Jahr alt. Es ist eines der ältesten Berlins. „Der Bau wurde im Zweiten Weltkrieg nicht zerstört“, sagt Droste. Schon im September 1945 ging der Spielbetrieb wieder los. Im Sozialismus war es Bühne für DDR-Filmkunst, zeitweise wurde es als Theater genutzt, zum Beispiel als Probestätte fürs Berliner Ensemble und das Deutsche Theater. Nach der Wende drohte der Abriss, doch der Kiez stand dagegen auf. Schließlich kaufte Michael Verhoeven das Haus 1993 und holte sich als Partner die Yorck-Kinogruppe ins Boot, die das Haus weiter betreibt.

Seit drei Jahren ist Tölle Leiter des Kinos. Er will ein Kino für alle. Nachmittags kommt eher älteres Publikum, abends das junge. „Deshalb zeigen wir nachmittags synchronisierte Fassungen und abends Originalversionen“, erklärt er. Der Biergarten auf dem Sockel des Kinos zieht Publikum an und jeden Montag gibt es die geheimnisvolle Sneak Preview, deren Film vorab nicht genannt wird.

„Was war es diese Woche?“, fragt Droste. „Rose“, sagt Tölle, ein Film, in dem Sandra Hüller eine im 17. Jahrhundert als Mann verkleidete Frau spielt, die nach Anerkennung in einer Dorfgemeinschaft strebt. „Oh“, sagt Droste, die schon weiß, dass so ein Film nicht bei jedem ankommt. „Aber es ist niemand rausgegangen“, antwortet Tölle. Auch diejenigen, die nicht gern deutsche Filme schauen, haben durchgehalten.

Meike Droste will den Film unbedingt sehen – sie hat sich ihre Neugierde erhalten. „Ich wollte nie eine sarkastische Schauspielerin werden“, sagt sie – eine Schauspielerin, die die Arbeit von Kolleginnen oder Kollegen aus der Distanz bewertet. Droste sagt, sie habe auch heute noch jedes Mal – ob Theater oder Kino – eine riesige Vorfreude auf das, was da kommt. Und selbst, wenn sie etwas sehe, das ihr nicht gefällt, sei es für sie eher eine Inspiration, eine Anregung, die eigene Arbeit zu reflektieren.

Sie ist froh, dass das Kino nach Corona die Kurve gekriegt hat. „Es war schon totgesagt, aber ist wieder gut besucht“, sagt sie. Kino ist ihre Leidenschaft, sie geht allein oder mit ihrer Familie. „Eine große Kinorolle – die wünsche ich mir und würde mich freuen, wenn irgendwas vom Universum runterfällt“, sagt sie mit diesem ihr eigenen Humor. Damit so etwas klappt, brauche es noch mehr als Glück. Es ist kaum vorstellbar, dass das Universum Meike Drostes Wunsch nicht hört. Dieses Lächeln gehört auf ein Filmplakat. Am besten auf ein handgemaltes.



hen gesehen und doch wie neu.

Die 46-Jährige hat Filmstar-Qualitäten, selbst wenn sie im Alltagslook aus grünem Baumwollkleid und der roten Lederjacke ihres Vaters auftaucht. Der Lieblingsort passt zu ihr. Hier strahlen die Stars von handgemalten Plakaten hinab in die Lobby: Greta Gerwig als „Frances Ha“, Heath Ledger und Jake Gyllenhaal in „Brokeback Mountain“. Oder Penélope Cruz als Gesicht von Almodóvars „Volver“. Das Filmtheater am Friedrichshain, von Fans auch FaF genannt, lässt sich die überdimensionalen Plakate nach wie vor von dem Künstler Götz Valien malen. „Es ist damit das letzte Kino in Berlin“, sagt Leiter Andreas Tölle. Viele Besucherinnen und Besucher entdecken erst auf den zweiten Blick den Pinselstrich des Meisters.

Dabei verändern sich die Plakate, wenn sie handgemalt sind: Die